


Thomas Brussig

Schiedsrichter Fertig

Eine Litanei


Residenz Verlag




Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

www.residenzverlag.at

© 2007 Residenz Verlag
im Niederösterreichischen Pressehaus
Druck- und Verlagsgesellschaft mbH
St. Pölten – Salzburg



Alle Rechte, insbesondere das des auszugsweisen Abdrucks
und das der fotomechanischen Wiedergabe, vorbehalten. 

Umschlaggestaltung: Ramona Scheiblauer
Typografische Gestaltung, Satz: wolf, www.typic.at
Gesamtherstellung: CPI Moravia Books

ISBN 978 3 7010 1481 0

Für Dietrich Simon



Als ich das Gerichtsgebäude verließ, kam mir der Gedanke in den Kopf, daß die Redensart *Irren ist menschlich* in hervorragender Weise das Kriterium erfüllt, das auf nahezu alle Redensarten zutrifft: Sie ist hohl. Höhler als *Das Beste kommt immer zum Schluß*, sogar höhler als die ohnehin schon bodenlos dumme Redensart *Die Ausnahme bestätigt die Regel*. Es gibt so viele offensichtlich hohle, dumme und lächerliche Gedanken, die, in eine Redensart gegossen, von frustrierender Zählebigkeit sind, doch *Irren ist menschlich* ist zweifellos die hohlste aller Redensarten. Als ob uns erst der Irrtum zu Menschen macht! Als ob Irren erstrebenswert wäre, als ob der Irrtum den Menschen adelt, als ob Tiere nicht irren! Als ob Urheber und Verbreiter dieser Redensart glauben, sich irrende Tiere seien menschlich! Was ist an einem Vogel, der gegen eine Scheibe fliegt, menschlicher als an einem Piloten, der sein Flugzeug sicher landet? Die Methode, Wörter beim Wort zu nehmen, erlebte ich das erste Mal und auch am eindrucksvollsten bei Herrn Lüdemann, dem Vater meiner Mitschülerin Judith Lüdemann, in die ich mit zehn, elf Jahren verliebt war und die auch im selben

Haus wohnte. Wenn Herr Lüdemann von seiner Arbeit nach Hause kam, nahm er einen Stuhl, stellte ihn in die Zimmermitte und begann ein Gespräch mit mir, er brach mit mir das Brot seines Wissens, indem er un-nachahmlich lustvoll einfach Wörter beim Wort nahm. Daran dachte ich, während ich aus dem Gerichtsgebäude trat, wo ich eben als Antragsteller *und* namens des Antragsgegners auftrat und dadurch einen Prozeß gleichzeitig gewinnen *und* verlieren werde, allerdings nicht so, wie ich es mir gewünscht hatte, denn als Antragsteller schätzte ich meine Chancen schlechter ein als meine Chancen namens des Antragsgegners. Wenn es andersherum kommt, werde ich den Prozeß zwar auch gleichzeitig gewinnen *und* verlieren, aber ich, der ich auf beiden Seiten stehe, werde ihn dann für die richtige Seite gewinnen und für die andere Seite verlieren. Auf beiden Seiten zu stehen ist nicht das gleiche wie auf keiner Seite zu stehen, dachte ich, aus dem Gerichtsgebäude tretend, es ist etwas grundsätzlich anderes. Auf zwei Seiten zu stehen, das kann ich überhaupt nicht, darin fehlt mir die Übung, während ich mir mit dem anderen, dem Auf-keiner-Seite-Stehen,

einen Namen gemacht habe. Auf keiner Seite zu stehen, unparteiisch zu sein, und das auf hohem Niveau, ist ein gefragtes Talent. Seit zwei Jahren bin ich sogar weltweit unparteiisch, doch die paar Klienten, die in mein Versicherungsbüro kommen, weil sie mit einem FIFA-Schiedsrichter, wie es offiziell heißt, plaudern wollen über berühmte Profis und wie sie wirklich sind, rein menschlich, stehen in keinem Verhältnis zu den allgegenwärtigen Feindseligkeiten, wegen vermeintlich fehlerhafter Pfiffe, in Spielen, an die ich mich selbst kaum noch erinnere. Das bißchen Interesse und Respekt, das ich gelegentlich erlebe, wenn ich mich gegenüber Unbekannten als Schiedsrichter vorstelle, steht in keinem Verhältnis zu dem Schock und dem Mißtrauen, das mir viel öfter bei derartigen Gelegenheiten entgegenschlägt. Wir Schiedsrichter müssen damit leben, in der öffentlichen Meinung als größenwahnsinnige, herrschsüchtige und hagestolze Bürokraten zu gelten, die nur Schiedsrichter geworden sind, um sich an ihrer gottgleichen Macht zu berauschen. Eitle Pedanten sollen wir sein, fragt man den Mann auf der Straße, die aus der hündischen Unterwerfung ihres Alltags ausbrechen und die

Schiedsrichterrolle benutzen, um ihre unterdrückten Allmachtsphantasien auszuleben. Zu-kurz-Gekommene sollen wir sein, die nie im Leben was zu melden haben und auf dem Spielfeld lang angestaute Defizite kompensieren. So ungefähr sieht die Meinung der Straße über uns aus. Wobei die sogenannte Meinung der Straße, nach allem, was ich in den letzten Jahren beobachtet habe, grundsätzlich die Beute von Kamerteams ist, die vorzugsweise an Tankstellen Meinungen einholen, natürlich auch Meinungen über uns Schiedsrichter. Die Meinung der Straße ist in Wirklichkeit die Meinung der Tankstelle, und der einfache Mann auf der Straße ist in Wahrheit jeder, der mit einer Zapfpistole hantiert. Nirgends sonst auf der Welt werden so dumme Sachen gesagt wie in Gegenwart von Fernsehteams an Tankstellen. Ohnehin ist nichts so dumm wie die sogenannte öffentliche Meinung, aber das Dümme an öffentlicher Meinung sammeln immer Fernsehteams und immer an Tankstellen. Als ob in der benzolhaltigen Luft das Hirn weich wird und aus der Frage eine Art Essenz zieht, auf das reflexhaft entfernt verwandte Stichworte assoziiert werden, die im benzol-

durchweichten Hirn hin und her und schließlich über die Lippen schwappen. *Schiedsrichter? Sind doch alle blind, die korrupten Verbrecher, der war niemals hinter der Linie, ist doch alles Schiebung!* Tankstellenmeinungen sind das Unterste und Peinlichste an Meinung, was über den Sender geht, viel peinlicher als Fußgängerpassagenmeinungen, peinlicher als Rathausplatzmeinungen und sogar peinlicher als Bahnhofshallenmeinungen. Jedes Tankstellenkamerateam scheint zudem eine Art Untergrenzenerweiterung von öffentlicher Meinung im Sinn zu haben, denn jeder neue Beitrag von Tankstellenmeinungen stellt den vorigen Tankstellenmeinungsbeitrag noch in den Schatten und verwandelt ihn posthum gleichsam in einen Philosophiekongreß, so atemberaubend rasant ist die Talfahrt des Niveaus der Tankstellenmeinungen. Die Tankstellenmeinung sieht uns Schiedsrichter als lächerliche und letztlich bemitleidenswerte Wichtigtuer, die sich einen Trillerpfeifenmachtrausch verschaffen. Zugegeben, wenn ich einem Superstar Rot zeige, dann fühle ich mich wie ein Henker, der einen König hängt. Wie ein Jakobiner, der Adlige köpft. Wie ein Bolschewik bei der

Erschießung des Zaren. Dazu legitimiert zu sein, sich an jemandem zu vergreifen, dessen Ansehen weit über dem eigenen steht, ist mit widersprüchlichen Gefühlen begleitet. Doch anders als die Tankstelle von uns denkt, hat jeder von uns Schiedsrichtern im kleinen Finger mehr angeborene Autorität, als alle Tankstellenmeinungen der ganzen Gilde zubilligen. Kein Schiedsrichter, der nicht von sich aus eine gewisse Autorität ausstrahlt, kann auf dem Spielfeld etwas darstellen. Ohne Ausstrahlung, ohne instinktives Durchsetzungsvermögen schafft es kein Schiedsrichter auch nur bis zum Münzwurf im Mittelkreis. Wer schon im Leben versagt, wird auf dem Spielfeld erst recht versagen. Wer ein verkorkstes Leben hat, wird auch auf dem Spielfeld verkorkste Vorstellungen bieten. Was uns im übrigen von den Fußballern unterscheidet, denn manche der sogenannten Genies am Ball waren die bedauerlichsten Versager im Leben. Daß keines der sogenannten Genies am Ball, egal, ob sie im späteren Leben versagen oder nicht versagen, wichtigster Mann auf dem Spielfeld sind, sondern daß der Schiedsrichter der wichtigste Mensch auf dem Spielfeld ist, muß so wenig betont werden wie die

Tatsache, daß der Chirurg der wichtigste Mensch im Operationsaal ist. Obwohl die Bedeutung des Schiedsrichters als dem wichtigsten Mann auf dem Spielfeld sonnenklar ist, wird sie doch hartnäckig geleugnet, dachte ich, als ich die Freitreppe vor dem Gerichtsgebäude hinunterlief. Geleugnet und mit aller Macht totgeschwiegen. Geleugnet und mit aller Macht totgeschwiegen, obwohl doch jeder weiß, daß sich, wenn sich zwei Mannschaften in identischer Aufstellung innerhalb einer Woche begegnen, zwei völlig unterschiedliche, ja grundsätzlich andere Spiele entwickeln können, so wie auch ein und dieselbe Patientin ein gänzlich entgegengesetztes Schicksal erwarten kann, je nachdem, ob sie von diesem oder von jenem Chirurgen operiert wird. So wie eine Operation gleichsam mit den Schnitten entsteht, an ihnen entlang vollzogen wird und mit jedem Schnitt mehr Gestalt annimmt, so entsteht auch ein Spiel mit den Pfiffen, wird an ihnen entlang vollzogen und nimmt mit jedem Pfiff mehr Gestalt an. Ich habe es in der Hand, ein Spiel völlig zu zerpfeifen, wie es ein Chirurg in der Hand hat, seine Patientin völlig zu zersäbeln, und mir kann ein Spiel aus dem Ruder

laufen, wenn ich die nötigen Pfiffe scheue, wie auch ein zaghafter Chirurg dem Übel nicht Herr wird, wenn er die nötigen Schnitte scheut. Während jedoch Chirurgen mit ihrer Bedeutung kokettieren und ohne mit der Wimper zu zucken die ungeheuerliche Bemerkung stehenlassen, der Chirurg sei der wichtigste Mensch im Operationssaal, wo es doch der Patient ist, ist es mir nur unangenehm, wenn die überragende Bedeutung der Schiedsrichter betont wird. Gewiß, der Schiedsrichter ist im wahrsten Sinne des Wortes der Spielgestalter, der eigentliche Spielmacher – aber kein Schiedsrichter kostet diese Rolle auch noch aus. Und darf sie auch nicht auskosten. Als der beste Schiedsrichter gilt derjenige, den man gar nicht merkt. Das meinen jene, die sich zumindest oberflächlich mit dem Schiedsrichter beschäftigen. Der überwiegende Teil des Publikums beschäftigt sich ja nicht mal oberflächlich mit Schiedsrichtern, sondern hat sich in der Meinung eingerichtet, daß Schiedsrichter erstens blind und zweitens bestechlich sind. Aber jenseits von dieser Tankstellenmeinung hat es der Gedanke, daß man den besten Schiedsrichter nicht merkt, zu einiger Popularität ge-

bracht. Der Schiedsrichter sollte dieser Ansicht zufolge ein über den Platz oszillierendes Neutrum sein, das nie dem Ball oder den Spielern im Wege steht und sozusagen ein Medium ist, das den in Worte gefaßten Fußballregeln zu ihrer Geltung im Spiel verhilft. Der Dolmetscher, der die Theorie der Fußballregeln mittels Trillerpfeife und Gesten in die Praxis des Spielgeschehens übersetzt. Unparteiisch, unbestechlich, blind und taub gegenüber den Zuschauern, wie überhaupt alles ignorierend, was außerhalb des Spielfeldes stattfindet. Träfe die hohle Redensart *Irren ist menschlich* zu, wären unmenschliche Schiedsrichter gleichsam erwünscht, denn jeder schiedsrichterliche Irrtum zieht bekanntlich Diskussionen nach sich – und schon spräche man über den Schiedsrichter, was wiederum dem Anspruch entgegensteht, daß man ihn nicht merken darf. Eine Art Bürokrat im Weberschen Sinne soll er also sein, also einer, der mit Regeln gefüttert wurde und Entscheidungen produziert, ohne Ansehen der Person, dank sturer und zuverlässiger Regelauslegung. Das klingt ungeheuer staatstragend, und die Tatsache, daß ein Schiedsrichter, der es weit bringen will, spätestens mit sechzehn Jahren

anfangen muß, tritt zuverlässig weitere Lawinen von Verdächtigungen los. Denn daß Spitzenschiedsrichter ihre Pubertät damit verbracht haben, ihre eigene Regelgläubigkeit zu entdecken und sich in eine fanatische, lebenslang vorhaltende Regelwütigkeit hineinzusteigern, liegt weit jenseits der Norm, nach der die Pubertät mit Trotz, Rebellion und antiautoritären Affekten zuzubringen sei. Was meine Person angeht, spielte ich Fußball, seit ich zehn war, wie tausende auch, und machte mit sechzehn einen Wochenendkurs für Schiedsrichter, weil mein Verein einen Schiedsrichter stellen mußte. Die Wahl fiel auf mich, weil ich wegen einer Roten Karte für zwei Spiele gesperrt war und demnach an dem Kurs teilnehmen konnte, ohne der Mannschaft bei den Wochenendspielen zu fehlen, denn aufgrund der Sperre fehlte ich ihr ja sowieso. Nichts daran ist außergewöhnlich, nichts deutete darauf hin, daß ich es weit bringen würde, und das Kuriosum, daß ich einer Schiedsrichterentscheidung, und zwar einer Schiedsrichterentscheidung *gegen* mich, den Beginn meiner Schiedsrichterkarriere verdanke, ist ein Happen, auf den sich noch jeder Pressemensch dankbar gestürzt hat;

Geschichten dieser Art mögen sie. Die Pointe, es hätte sich um eine unberechtigte Rote Karte gehandelt und ich wäre nun Schiedsrichter geworden, um es besser zu machen, um das Unrecht von den Fußballplätzen zu verbannen, kann ich denen, die mich interviewen, nicht bieten, obwohl sie eine solche Pointe sehr gern hören würden, denn eine Pointe, die ein stimmiges Bild von einem Schiedsrichter erzeugt, das lieben sie. Wie sie überhaupt stimmige Bilder lieben. Die ganze Welt mag unstimmig sein, widersprüchlich, dissonant, unerklärlich und völlig gaga, doch die Zeitungen zeichnen stimmige Bilder, die Kommentare sind logisch, das Fernsehen berichtet von simplen und übersichtlichen Konflikten, und nach dreieinhalb Minuten oder hundertfünfzig Zeilen ist alles klar, eindeutig und geordnet. Die Geschichte von dem zu Unrecht vom Platz Gestellten, der daraufhin auszieht, Schiedsrichter zu werden, hätte ins Bild gepaßt. Doch mit dieser Geschichte kann ich nicht dienen, woraufhin all diese Reporter und Interviewer enttäuschte Gesichter machen, als sei daran schuld, daß meine Schiedsrichterwerdung dieser oder irgendeiner anderen Pointe entbehrt. Dafür er-